

## Kleine Schriften

Carl von Clausewitz (1780-1831)

### Über den Begriff des körperlich Schönen

Das Schöne in der Körperwelt besteht aus zwei Elementen, d. h. aus zwei Wirkungsarten, wenn auch am Ende ein und dasselbe Prinzip in beiden enthalten sein sollte.

Das erste dieser Elemente ist das *Wohlgefallen*, welches uns unbewußt oder vielmehr ganz unmittelbar trifft, ohne daß eine Vorstellungsreihe dazwischen liege: die Harmonie in der Musik, gewisse Formen im Räumlichen. Kein Mensch wird das je erklären können, eben weil der Eindruck von gar keiner Idee begleitet ist, Ein Oblongum ist gefälliger als ein Quadrat; unter den Winkeln ist der rechte der gefälligste, der spitze der wenigst angenehme. Von diesen Wirkungen kann sich unser Verstand durchaus keinen Grund angeben, sie scheinen unsere Seele zu treffen, ohne unsern Geist im mindesten zu brauchen.

Das zweite Element des Schönen ist die *Wirkung durch das Bewußtsein*, d. h. durch Anregung solcher Vorstellungen, die einen angenehmen Eindruck auf uns machen. Aber man muß hier nicht gleich an Zweckmäßigkeit, Nützlichkeit usw. denken, denn es ist hier nicht bloß von klaren und bestimmten, sondern auch von halbklaaren und dunklen Vorstellungen die Rede, deren Spiel uns angenehm trifft, ohne daß wir gleich Rechenschaft davon geben können, Grade die dunklen Vorstellungen sind oft die wirksamsten, weil dann der Effekt magischer ausfällt. Man schadet diesem Spiel, wenn man bei sich selbst fragt, wodurch uns ein schöner Gegenstand gefällt; oft sind es ganz dunkle Erinnerungen, wodurch gewisse Formen ihre Kraft haben. Der Spitzbogen gibt gleich einen Anklang christlichen Gottesdienstes, dies ist ziemlich allgemein, oft kann aber auch eine Form dadurch auf ein Individuum angenehm wirken, weil angenehme, übrigens ganz zufällige Erinnerungen damit verbunden sind.

Wir fassen diese beiden Beispiele auf, um dadurch zu zeigen, wie unendlich und regellos dieses Feld ist. Es wäre aber vergebens, daran etwas als unregelmäßig und zufällig von diesem Felde ausschließen zu wollen, denn alles, was eine Wirkung hat, gehört eo ipso hierher. Das erste Element scheint ziemlich beschränkt, dieses zweite ist sehr ausgedehnt und wächst mit dem Reichtum der Vorstellungen, die in uns sind. Ein gebildeter Mensch und ein gebildetes Volk wird durch das Schöne aus diesem Grunde stärker und mannigfaltiger angeregt. Dagegen ist das erste Prinzip als ein absolutes anzusehen und das zweite als ein relatives, welches sich nach Geschlechtern und Völkern richtet, aber auch nach Ständen und selbst nach Individuen. Schon hieraus sieht man, wie schwer es sein dürfte, hier mit Regeln etwas Erschöpfendes auszurichten. Wir fragen nun: Was hat das Kunstgesetz, die Regel, die Kritik, für Gewalt über diese beiden Elemente des Schönen? Über das erste gar keine. Sie kann nur zu erforschen suchen, unter welchen äußern Erscheinungen, z. B. Zahlenverhältnissen, sich das Wohlgefallen zeigt; diese werden dann Regel sein, sind aber nicht die Ursache der Wirkung, sondern nur ein äußeres Merkmal, gewissermaßen der Fußtapfe des Genius. Es wäre also verkehrt, wenn einmal eine Wirkung außer diesen Verhältnissen vorkommen sollte, sie darum verwerflich zu finden.

Über das zweite Element vermag das Kunstgesetz an und für sich auch nichts, denn sonst wäre es kein Element; aber nach und nach kann dasselbe auf das Reich der Ideen und Vorstellungen wirken, durch welche dieses Element läuft, und dadurch wird dasselbe verändert werden. Der Mohr, der Morgenländer, der Abendländer haben andere Begriffe von Schönheit, werden durch andere Formen angeregt, weil sie andere Vorstellungen in sich herumtragen. Daß hier die allgemeine Bildung wichtiger ist als die Kunstkritik, versteht sich, denn sie wirkt auf die Masse der Vorstellungen, die Kunstkritik nur auf einzelne, die freilich mehr den Kern der Sache treffen, auf die es hier ankommt, aber doch der übrigen großen Masse niemals Herr werden können. Aber auch bei diesem zweiten Element kann die Kritik zur *Erkenntnis* angewendet werden, um dem Ganzen der Vorstellungen auf die Spur zu kommen, welche zu dem Eindruck des Gefälligen und Schönen geführt haben.

Bei beiden Elementen ist also die urteilende Kritik wenig, die erkennende aber alles. Hier kann also fast nur von Regeln die Rede sein, aber nicht von Gesetzen. Die Regel ist nämlich bloß eine Ratgeberin; sie hat bei der Wirkung gar keine Stimme, sie ist eine Verstandes-Maschine, von der nach gemachtem Gebrauch nicht mehr die Rede ist, so wenig wie von Lineal und Zirkel bei einer Zeichnung. Die Regel ist das Resultat der erkennenden Kritik. Ein Gesetz aber ist die Ursache der Wirkung, so daß die letztere ohne dasselbe, d. h. mit seiner Verletzung, gar nicht gedacht werden kann.

Wo ist nun das Gebiet eines solchen Gesetzes in der Kunst des körperlich Schönen? *In der Verbindung der Elemente zum Ganzen*. Nur in dem Elemente der ersten Art, in dem eigentlichen Atom, kann das Schöne für sich da sein; und, so sonderbar es scheint, so ist es doch gewiß wahr, daß alles übrige Schöne einen Träger braucht, an dem es sich findet, einen Zweck, der nichts mit dem Schönen selbst zu tun hat. Um ein schönes Bauwerk hinzustellen, muß man sich entschließen, ob es eine Kirche, ein Palast, ein Haus usw. sein soll. Ist es ein Gemälde, so muß man sagen, ob es ein Bildnis oder eine Handlung sein oder welche andere Idee damit ausgedrückt werden soll. Nun hat man wohl gesagt, dieser Zweck sei überhaupt die *Darstellung einer Idee*, und damit vornehmer und edler zu sein gemeint. Aber

daß diese Definition falsch sei, zeigt das erste beste Beispiel. Man könnte eine Gruppe Säulen hinstellen und damit symbolisch einen Gedanken ausdrücken wollen, so wird jeder fühlen, daß dies ein abscheuliches Produkt werden müßte. Die Bilder, welche die meisten Ideen ausdrücken, die allegorischen, sind gerade die unwirksamsten. Hier ist von der ausgedrückten Idee an sich gar nicht die Rede, die kann immer noch gut oder schlecht sein, sondern nur davon, daß hier durch die bildende Kunst irgend eine Idee ausgedrückt wird. Uns scheint gradezu das Schöne sich an das Notwendige anschließen, sich ihm unterwerfen zu müssen; das ist das Bedürfnis unseres nach logischen Gesehen kristallisierten Verstandes. Nun verliert sich in unserm äußerst zusammengesetzten Leben die scharfe Linie der Notwendigkeit bald, und das Nützliche, durch Sitte und Gewohnheit Bedingte, vertritt die Stelle des Notwendigen. So können die Künste dazu dienen, das Nützliche zu werden, und es liegt in den Gesetzen unsers Denkens und nicht etwa in habsüchtiger Gewohnheit, in Bedürfnis und Not unserer dürftigen Natur, wenn wir von jedem Schönen verlangen, daß es einen, wenn auch nur scheinbar nützlichen Zweck habe. Dieser Zweck bildet uns die Einheit, wohin das Kunstwerk strebt, und ist das Band für alle Glieder. Dazu reicht der bloße Gedanke hin, die Realität tut nichts dazu. Es ist nur der Begriff einer Kirche nötig, um ein schönes Bauwerk hinzustellen, nicht daß sie wirklich gebraucht werde. Dieser Zweck des Nützlichen oder – wenn man sich dieser Herrschaft schämt – des Notwendigen kann nun an sich sehr verschieden sein, es kann einem höheren und einem gemeineren Leben angehören, einen größeren oder kleineren Ideenkreis brauchen und dadurch mehr oder weniger geeignet sein, durch die Kunst verherrlicht zu werden. Der Zweck einer Kirche, eines Palastes zieht mehr und größere Elemente des Schönen an als ein Privathaus oder gar ein Brau- und Brennhaus, eine Münze mehr als eine Wollspinnerei, ein historisches oder mythologisches Bild mehr als eine Tigergruppe.

### Architektonische Rhapsodien

1. Schöne Form läßt sich so wenig wie schöner Ton und schöne Farbe mit dem Verstande erkennen. Ein paar Verhältniszahlen, die aus Abstraktion aus der Erfahrung gegeben sind, eine bloße Skala, die die Sache selbst gar nicht begreiflicher machen; übrigens sind diese auch an sich sehr unbedeutend. Man muß also sagen, daß das Element des Schönen in der bloßen Anschauung gegeben ist und daß der Baumeister, wenn er es erhaschen will, dies nur kann, wenn er sich die Anschauung vor die Seele ruft,
2. Aus der Verbindung der Elemente geht das Zusammengesetzte hervor. Hier wird der Gedanke, deutliches Bewußtsein, zuerst wirksam. Nach Zweck und Bedeutung und nach jedem andern Gedanken, den es dem Baumeister beliebt, in sein Werk hineinzutragen, setzt er die einfachen Formen zusammen. Mit dieser Zusammensetzung also fängt das Reich des *Verstandes* und mit ihm das Reich des Gesetzes an. Hier wird also ein objektives Urteil möglich, und in diesen Beziehungen läßt sich sagen, was recht und was verwerflich sei. Hier fängt also das Reich einer auf Begriffe gegründeten Regel an.
3. Aus diesen Anschauungs- und Verstandeselementen nun ist das schöne Kunstwerk (wir haben nur das architektonische im Auge) *zusammengesetzt*. Auf den ersten Anblick scheint es, und die meisten Menschen bleiben dabei stehen, daß dem Verstande bei weitem das größere Feld überlassen sei; denn sobald die erste Zusammensetzung der einfachen schönen Formen-Elemente gemacht ist, verläßt die Anschauung ihr Werk, scheint es, und übergibt es ganz dem Verstande. Dies ist aber ein Irrtum. Denn das Element der schönen Form wird ja bei der Zusammensetzung nicht einmal, sondern unaufhörlich gebraucht; es verschwindet nicht mit dem ersten Zusammengesetzten, sondern es wird bei jeder neuen Zusammensetzung in seiner ursprünglichen Einfachheit wieder gebraucht. Das Zusammengesetzte ist also diesem Probestein unaufhörlich wieder unterworfen. Die bloße Anschauung entscheidet z.B. über das schöne Verhältnis der Höhe und Breite eines Fensters, dies gegeben, soll der Verstand hinzutreten und das Fenster mit allerhand sinnvollen Gliedern verzieren; so bedarf nicht allein jedes dieser Glieder in gewissen Punkten wieder der Prüfung unseres Schönheits *sinn*, sondern wenn das Ganze nun fertig dasteht, so muß eben die einfache Anschauung wieder herbeigerufen werden, um zu entscheiden, wie weit dieses eine Fenster von den übrigen entfernt sein müsse usw. Daher kommt das vergebliche Streben, ein schönes architektonisches Werk bloß nach Regeln auf eine für andere überzeugende Weise abzuurteilen. Der Schein der Anschauung ist unendlich und läßt sich in keine Regel bannen, und er ist so sehr das eigentlich Wirksame in der Baukunst, daß er, wenn er in Fülle vorhanden, alle Widersprüche und Verstöße, die der Verstand in seinen Anordnungen begehen kann, unscheinbar machen und trotz ihm eine angenehme Wirkung des Ganzen hervorbringen kann.
4. *Beide Elemente laufen oft in einer Erscheinung zusammen*. Eine bloß schöne Form, die lange einer gewissen Bedeutung gedient hat, wird dadurch von einer Idee geschwängert, die in uns schnell dunkle Vorstellungen und Gefühle hervorruft, wenn wir die Form wiederfinden. Daher kommt es, daß die bloße Gewohnheit allen Formen eine gewisse ästhetische Kraft geben kann, so daß der rohe Mensch immer das vorzugsweise schön findet, woran er gewöhnt ist. Diese Verschmelzung beider Elemente bildet gleichsam die Halbschatten in der Reihe der Eindrücke; und die Vorstellungen und Gefühle, welche uns aus diesem Halbdunkel so sanft anklingen, weil sie

(3323 words)

Quelle: <https://www.projekt-gutenberg.org/clauserz/kschrf/chap021.html>

<sup>1</sup>Hiermit muß man nicht verwechseln, daß ein kleiner Verstoß gegen die Symmetrie sich beim großen Gebäude eher verstecken läßt als beim kleinen. (Cl.)